

Nicolas Altstaedt

Für unseren Autor Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank. Diesen Monat präsentiert der Cellist Nicolas Altstaedt drei Lieblingsaufnahmen.

Durch die Berufung zum Nachfolger von Gidon Kremer beim Kammermusikfestival von Lockenhaus (auf Wunsch von Kremer) wurde der Cellist Nicolas Altstaedt vor drei Jahren abrupt weltberühmt. Dabei debütierte der 1982 in Heidelberg geborene Musiker schon im Jahr 2010 bei den Wiener Philharmonikern, engagierte sich für Musik von Thomas Adès, Sofia Gubaidulina, Jörg Widmann und HK Gruber. Nur Offerten großer Schallplattenlabels lehnte er zumeist ab – aus Vermarktungsskepsis und Querständigkeit in Fragen des Repertoires. Gute CDs fallen ihm umso reichhaltiger ein. Es sind die, durch die er offenbar wurde, was er ist.



Foto: Marco Borggreve



„Diese Aufnahme hat sehr viel für mich verändert: ‚Soirée in Ainola‘ heißt ein Recital des finnischen Geigers Pekka Kuusisto, das

er im Wohnzimmer von Jean Sibelius, also in dessen Haus ‚Ainola‘ in Süd-Finnland, aufgenommen hat. Die Pianistin Heini Kärkkäinen spielt auf dem Flügel des Komponisten, der überaus trocken klingt. Sehr direkt und sehr unpräzise. Man denkt: ‚Ach, so ist das gedacht? So hab‘ ich das noch nie gedacht!‘ Für Pekka Kuusisto habe ich sogar schon den Umblätterer gegeben – beim Sibelius-Violinkonzert in der Klavierfassung. Ein sehr ehrlicher Musiker, der sich ohne Scham abseits aller gängigen Hörgewohnheiten bewegt. Auch Vivaldis ‚Vier Jahreszeiten‘ habe ich durch ihn neu kennengelernt. Beim ‚Winter‘ fängt er vor Kälte buchstäblich an zu zittern. Man würde das nur wenigen abnehmen. Ihm schon. Ein oft unterschätzter, großartiger Musiker.



Fast hätte ich gesagt: Alles von Pablo Casals! Wenn ich mich für eine einzige CD entscheiden müsste, so wäre es wohl das ‚Konzert

im Weißen Haus‘ – mit Mendelssohns Klaviertrio d-Moll op. 49 und einer kleinen Suite mit Konzertstücken von Couperin, mit Mieczyslaw Horszowski am Klavier sowie dem Geiger Alexander Schneider. Casals war damals schon sehr alt. Und das hört man. Dennoch kenne ich kaum einen Cellisten, der mit so viel Rubato spielen konnte, das aus der Musik selbst erwächst, ohne dass es eine Spur affektiert oder aufgesetzt wirken würde. Sein ‚Singen‘ empfinde ich schon beinahe als rhetorisch geprägt. Es gibt kein Pressen, kein künstliches Verhauchen. Casals lehrt, wie man mit der linken Hand spricht. Ein Mirakel. Und gewiss ein großer Charakter. Man kann es vielleicht auch noch anders ausdrücken: gute Erziehung.



Und schließlich: Die ‚Messe de Notre Dame‘ von Guillaume de Machaut mit dem Ensemble Organum unter Marcel Pérès. Kennengelernt habe ich das durch meinen Musikgeschichtslehrer in Basel. Für mich war es eine Erleuchtung. Ich kannte bis dahin nur die perfekten Aufnahmen zum Beispiel mit dem Hilliard Ensemble. Diese Aufnahme aus Frankreich aber ist: dreckig. Da gibt es folkloristische, urwüchsige Stimmen mit ganz irren Glissandi und Trillern. Man hebt das Schräge und Dissonante absichtlich hervor, sodass es einen stellenweise fast barbarischen Eindruck macht. Ob’s richtig ist, weiß ich nicht. Dass es mich vom Hocker gehauen hat, kann ich nicht bestreiten. Ein Jammer, dass die Musik der Renaissance keine größere Rolle bei heutigen Festivals spielt. Das müssen wir ändern!“